

Ich und wir

Da nun auch meine vierhundertste Vorlesung vorüber ist und ich vor dem Einschlafen noch immer die Zeitung lese, kann ich erst erschüttert sagen, zu welchem Traum mir dieses Wiener Leben gedieh, und bekennen, daß die Zeit, wo die Abende lang wurden, mir völlig wie ein Angsttraum vorüberglitt, ihm ähnlich in der Macht, über Visionen zu verfügen, und in der Ohnmacht gegen die Tatsachen. Ausgesetzt von den Aussätzigen, gemieden von der Pest, verflucht von denen, die nicht wert sind, daß ihnen die Sonne scheint, mithin aller Gnade verlustig, die die bürgerliche Welt zu vergeben hat an solche, die zu ihr halten, und getrennt von der andern durch ihre politischen Mißbraucher, die nicht wünschen, daß mein Wort sie von hinnen, blase — bleibe ich mit diesem auf das kleine Echo einer Insel angewiesen, das kleinste und reinste aller Echos, die heute öffentliche Wirkung und Geltung bekunden. Und was ringsum wirkt und gilt, lügt und betrügt, stiehlt und erpreßt, also auf dem Festland der Gunst wohl eingerichtet lebt, ist so durchdrungen von der Gefahr dieses Wortes, daß kaum noch eine Region zeitlicher Beachtung zu entdecken wäre, wo man nicht Sicherungen angebracht hätte. Mein eigentlicher und einziger Erfolg besteht darin, die Welt, in die einzudringen mir von Natur verwehrt ist, hinreichend unsicher gemacht zu haben. Ich lebe doch in der Entfernung einer Ozeanweite von der Möglichkeit, daß während dieses Vortrags ein Diener auf dem Podium erscheine, der mir eine eben eingelangte Berufung in die deutsche Dichterakademie überbringt; und womöglich noch weiter von dem Verdacht, daß ich auf der Stelle meinen Entschluß, sie anzunehmen, durch einen Redakteur der Neuen Freien Presse proklamieren ließe — wie es sich jüngst in einem benachbarten Gebäude begeben hat, bei der Feier eines Parnassiens, der freilich über den polemischen Niederungen meines Tagwerks wirkt, eines Vortragenden, der keinem weh tut und ja schon aus dem Grunde keine Ehrenbeleidigung begehen könnte, weil eine solche vor mehreren Leuten erfolgen muß. Man weiß, ich nehme nicht teil an den Lustbarkeiten, mit denen sich diese Geisteswelt über ihre Unzulänglichkeit hinwegtäuscht und für die sie sich eine Zugkraft suggeriert, welche ihr der stärkste Vorspann ihrer Presse nicht verschaffen kann; denn diese genügt zwar der Mission, die Welt, doch nicht der, einen Saal zu füllen. Ich ermangle des größeren Scheins, um eine kleine Wirklichkeit, eine selbst eroberte, zu besitzen und zu behaupten. Aber ist es nicht über allen Traum phantastisch, wie diese Solidarität, die mit den handgreiflichsten Mitteln ihre Werte besser erschwindeln als fördern kann, sich gegen den Schatten wehrt, den sie wirft, sobald ich aufscheine? Wie sind sie doch ängstlich bemüht, mir alles vorzuenthalten, was ihresgleichen als den Ausdruck irdischer Anerkennung tagtäglich einstreicht! Ich glaube, wenn sie die Wahl hätten, mir den Bauernfeldpreis, das Scherflein der Armen im Geiste, verliehen zu sehen oder mich unsterblich zu wissen, sie entschlössen sich für das zweite. Was hinten nach kommt und wäre es die Sintflut, ist ihnen wurst: nur auf die Mitwelt soll ich nicht gelangen!

Um den Humor dieser Ausschließung, die heute bereits das einigende Band der Parteien und Konfessionen in einem vielfach zerklüfteten Staatswesen bildet, durch und durch zu genießen, möchte ich einmal schandenhalber ehrgeizig sein oder um es geradezu zu sagen: eitel! Damit würde ich doch der Vorstellung, die die Ortsgenossen in der weiteren Welt über mich verbreitet haben, am besten entgegenkommen. Denn wenn diese Welt dank der hermeti-

schen Absperrung durch den journalistischen Apparat sonst gar nichts von mir vernommen hätte, und wenn nicht etwa Eingeweihte auch darüber informiert wären, daß ich nur niederreißen und nicht aufbauen kann — das eine ist doch heute schon über mich auch ins Ausland gedrungen: daß ich eitel bin. Und diese Eitelkeit, der seit den dreißig Jahren des gedruckten und insbesondere seit den fünfzehn Jahren des gesprochenen Wortes so jede Nahrung vor-enthalten wird, ist nicht etwa nach unbedankten achthundert Schriften und vierhundert Reden des grausamen Todes der Auszehrung gestorben, nein, sie lebt und feiert Orgien. Wie kann sie das? Als Selbsterhalterin! Die Verbreitung des Rufs meiner Eitelkeit, die eine der stärksten Sicherungen gegen die Verbreitung meines Werks bildet, ist die Parole, auf die sich die Würdenträger der geistigen Zentren des deutschen Sprachgebiets geeinigt haben, und sie begründen sie damit, daß ich in Ermangelung ihrer guten Nachrede eben selber von mir spreche. Aber wenn sie einen freien Augenblick hätten, um einmal nicht zu lügen, müßten sie zugeben, daß ich schon wegen der größeren Unbeliebtheit ein interessanteres Thema bin als sie; daß der, der nur aus sich selbst besteht, es schwerer hat, bei der Betrachtung der Welt von sich abzu-sehen, als einer, der aus nichts besteht; und daß, was bei mir herauskommt, allgemeiner ist, als wenn die Journalisten von der Welt sprechen, und persönlicher, als wenn sie von sich selbst zu sprechen anheben. Heilloseste aller Begriffsverwirrungen, die jemals das journalistische Denken über die bewohnte Bürgererde geheckt hat! Der der Sache mit seiner Person dient und vor sie tritt, um für sie einzutreten, ist selbstgefällig in den Augen solcher, die ihrer Person mit einer Sache dienen, sie um persönlicher Ziele willen verfolgen, mithin allen Grund haben, ihr dürftiges Ich hinter ihr zu verbergen und denen es auch mühelos gelingt. Sie sind so bescheiden, sich in ein "Wir" zu multiplizieren, das Sicherheit, Kredit und Machtzuwachs gewährt. Sie finden es schicklich, mit ihrer Persönlichkeit hinter den Dreck, den sie schreiben, zurückzutreten — mit Recht, denn wer wollte da auch hineintreten? Außer mir, dem vor nichts graust und der mit seinem Ich noch solche Spur verfolgt! Aber ist dieses Ich nicht gemeinschaftlicher als jenes Wir? Dieses nicht in Wahrheit selbstischer als jenes? Hier wird etwas vorgespiegelt, was nicht ist. Und wie ist das mit der Selbstbespiegelung? Spiegle ich mich in diesen Erscheinungen oder lasse ich nicht vielmehr sie in mir sich spiegeln? Ist da nicht eine Phrase gegenteiligen Sinnes als Vorwurf gegen mich erstanden, wenn sie sagen, ich spräche von mir selbst, während ich doch eigentlich nichts tue als daß ich von der Welt spreche und dabei allerdings unaufhörlich Gott danke, daß ich nicht bin wie jene — ein Stoßgebet, bei dem ich wohl kaum von meiner Person ganz abstrahieren könnte. Meine Eitelkeit, die ich in gewisser Hinsicht zugebe, ist somit keine solche, die auf irdische Erfolge abzielt, sondern vielmehr eine, die sich in dem Verzicht auf Ehren, welche mir nicht gebühren, genügt, also die rechte Bescheidenheit, ja wahre Demut, die weiter herauszustreichen ich unterlassen muß, weil es mir den Vorwurf der Eitelkeit eintragen würde. Man könnte vielleicht finden, daß ich, wenn ich diesem Vorwurf begegne, mich wiederhole und so mittelbar ihn bestätige. Aber ein Schelm, wer mehr gibt als er hat, wenn er nur sich selbst hat, und nichts wird ja auch öfter wiederholt als der Vorwurf der Eitelkeit. Gewiß, er fasziniert nicht so sehr durch die Wahrhaftigkeit, von der jene durchdrungen sind, die ihn erheben, als durch die Beharrlichkeit, mit der sie es tun, durch eine Wiederholbarkeit, die jeder Belehrung trotzt, kurz durch eine unentwurzelbare Dogmatik, von der man glauben müßte, daß jedem Bekenner vor seiner eigenen Dummheit endlich ein Speien angehen müßte, die aber im Gegenteil noch auf den ansteckend

wirkt, der schon hundertmal erklärt hat, ich sei eitel, so daß ich es am Ende noch werden könnte. Denn man darf getrost vermuten, daß ich in meinem ganzen Leben — diese Rede eingeschlossen — noch immer nicht so viel von mir gesprochen habe, wie die bescheidenen Leute von meiner Überhebung. Ein Satz von Montaigne, der dem Vorwurf gleichfalls nicht entgangen ist, lautet: "Wenn es die Welt tadelt, daß ich zu viel über mich selbst rede, so tadle ich, daß diese nicht einmal über sich selbst denkt." Da ich, wenn es nicht allzu eitel wäre, von mir behaupten könnte, daß ich in der Knappheit des Ausdrucks die Aphoristiker übertreffe — selbst die, die Gleiches von sich gesagt haben —, so möchte ich den Montaigneschen Gedanken auf die kürzere Formel bringen: Wenn einer es tadelt, daß ich eitel bin, so tadle ich, daß er ein Trottel ist. Gewiß ist das Axiom der Eitelkeit geradezu ein Maß für die Denkfähigkeit einer Sippe, welche dem, der ihre Kreise meidet, ihre Beweggründe zuschreibt, einem, der sich förmlich organisiert hat, um alles abzustößen, was ihn mit ihr verbinden könnte, und der wirklich noch nie in die Versuchung kam, dort Ehre zu gewinnen, wo er sie verloren weiß. Es ist wahr, ich drucke manches von dem ab, was über mich erscheint; aber warum spende ich nicht, um es zu vermehren, Rezensionsexemplare und Freikarten? Doch daß die Tadler meiner Eitelkeit "über sich selbst denken", das habe ich, weiß Gott, noch nie verlangt. Täten sie's, sie hielten es keinen Tag länger in ihrer Gesellschaft aus, sie führen aus der Haut und kämen mir abhanden. Und dann gelangte ja eines der hinreißendsten Argumente, die gegen mein Wirken versucht werden, zu seinem Recht: es sei nicht vernünftig, daß ich die Presse bekämpfe, denn was würde ich ohne sie anfangen? Ich führe soche Gedankengänge auf meine zerstörende Wirksamkeit zurück; die Verheerungen, die ich angerichtet habe, sind unabsehbar, wenn man bedenkt, daß zu den manchen, denen ich geholfen habe, ihr besseres Selbst zu finden, doch die größere Schar jener hinzugekommen ist, die ich gezwungen habe, Farbe zu bekennen und noch weit schlechter oder dümmer zu sein, als es bisher den Anschein hatte. Es ist gar nicht zu ermessen, welche Verwirrungen allein mein Kampf zur Befreiung der Menschheit von den Fesseln der Meinungsmechanik gestiftet hat, der Kampf gegen die Presse, von dem man wohl glauben sollte, daß hier ein von allem Sprachwerk lösbarer sittlicher Inhalt nichts brauchte, um verstanden zu werden, als ein natürliches Herz. Nein, hier triumphiert unbesiegbar — als fühlte sich die Banalität am tiefsten getroffen, wenn man ihr den journalistischen Faulenzer nimmt — der flachbürgerliche Begriff, der jede kämpferische Tat nach Nutzbarkeit und Eigennutz wertet; hier glitte noch das Pathos des Weltgerichts an dem geistigen Beharrungsvermögen eines Troglodytentums ab, welches alles angehört hat, um nachher mit besorgtem Blick dem Nachbarn zuzuflüstern: Aber er verdirbt sich's mit der Presse! Es ist ja wahr, daß, wenn ich die Welt von einem Übel befreit hätte, mir die Möglichkeit benommen wäre, dieses zu bekämpfen. Doch vermutlich würde ich dann, gemäß meiner Anlage, den menschlichen Verrat am Sinn der Schöpfung in anderen Übeln der Welt und in ihrer Empfänglichkeit für solche erkennen oder auch reichere Gelegenheit gewinnen, die Erscheinungen zu lobpreisen, ja zu besingen, durch die ich den Sinn der Schöpfung bewahrt fände. Indes, über die Art, wie ich die Welt anzuschauen habe, möchte ich mich doch nicht gern mit ihr in eine Debatte einlassen; das wäre noch gräßlicher als selbst der Zwang, sie anzuschauen. Und die künstlerische Gestaltung, die meiner Anschauung entspricht, weil entspringt, muß mit ihr hingenommen oder abgelehnt werden und bleibt Ratschlägen wie Anregungen unzugänglich.

Angesichts der Schwierigkeit, sich in meinem Werk zurechtzufinden, und namentlich gegenüber den bekannten Widersprüchen zwischen konservativen und revolutionären Standpunkten, gibt es nur einen verlässlichen Anhalt: das Gerücht — eine der ältesten Sicherungen gegen meine Wirksamkeit und von je eine der besten Vorkehrungen, um Klarheit in eine Sache zu bringen, die man verdunkeln will. Meine Polemik gegen den neuen Journalismus wird nicht anders erklärt als die gegen den alten: aus dem Antrieb der verletzten Eitelkeit, dem das Gerücht nur die plausiblen Anlässe bereitzustellen braucht. Da sich die Eitelkeit auch noch durch die Fälschung körperlicher Sachverhalte getroffen fühlt, so wurde mir das Arbeitspensum der letzten Jahrgänge zugemessen, und was die Vorzeit betrifft, so weiß man längst, wie alles kam, und mit den Jahren immer frischer ward die Erinnerung an den Tag, als ich aus der Neuen Freien Presse hinausgeworfen wurde. So motivieren sie halt in einer Gegend, wo dem arisch—jüdischen Doppeladler der Schnabel für das Schandwort "der Fackelkraus" wachsen mußte. Durch ein Vierteljahrhundert hatte dieses Gerücht, schon eine der solidesten Gründungen der Monarchie, durchgehalten, allen Versuchen, es mit Tatsachen umzustürzen, getrotzt, so daß ich mich schließlich zufrieden gab und es selber glaubte, denn schließlich sagt man sich, etwas muß doch dran sein. Nun ist aber in den letzten Tagen was anderes passiert, das den ältesten Leuten, die noch verleumden können, das Fundament ihres Wissens über mich erschüttert. Es hat eine Gerichtsverhandlung stattgefunden, in einer Sphäre, gegen die ich so rauh bin, statt der polemischen Beachtung die strafrechtliche anzuwenden, und die Zeitungen, die in meinen Angelegenheiten geradezu das Muster einer lebendigen Gerichtssaalberichterstattung bieten, verzeichneten die Äußerung, die da fiel, ich hätte mich einst bemüht, in die Neue Freie Presse hineinzukommen, sei jedoch dort hinausgeworfen worden. Außerdem waren sie so gewissenhaft, zu berichten, daß mein Anwalt die Klage auf diese Behauptung ausgedehnt, sie aber sogleich wieder zurückgezogen habe, offenbar, weil der Wahrheitsbeweis mir schließlich doch fatal gewesen wäre. Das nebensächliche Detail blieb unerwähnt, daß der Verzicht erfolgt ist, weil wider Erwarten die Verhandlung einmal durchgeführt werden konnte und einzig nur noch die neue Anklage eine weitere Verschleppung ermöglicht hätte. So hätte ich also wieder einmal vor der Feststellung des wahren Sachverhalts zwischen mir und der Neuen Freien Presse auskneifen können, wenn nicht diese selbst mir einen Strich durch die Rechnung gemacht und in ihrem Gerichtssaalbericht verraten hätte, was sie seit Jahrzehnten wußte und im Banne der Totschweigepflicht bei sich behielt:

Wir stehen nicht an, loyalerweise zu erklären, daß diese Behauptung absolut unstichhaltig ist, daß Herr *Kraus niemals eine Stellung in unserem Blatte angestrebt hat* und daß daher auch von einer Zurückweisung solcher Bestrebungen keine Rede sein konnte.

Der Neuen Freien Presse liegt offenbar in diesen destruktiven Zeiten nichts mehr daran, einen Glauben zu zerstören, der geradezu die Lebensberuhigung ihrer ältesten Abonnenten gebildet hat, und da es nun einmal ans Niederreißen geht, so bin ich auch dabei und will eine loyale Wahrheit, die doch nur die Hälfte einer ganzen Wahrheit ist, ergänzen durch die Angabe, daß von Bestrebungen um meinen Eintritt in die Neue Freie Presse insofern doch die Rede sein kann, als ich am 19. Januar 1899 um vier Uhr nachmittags einen Antrag ihres damaligen Herausgebers abgelehnt habe.

Man sieht also wieder einmal, daß an einem Gerücht immer etwas stimmt, wenn auch nur das Gegenteil. Sich nun vorzustellen, daß ein Lebenswerk auf eine Miserabilität zurückgeführt werden konnte, die mit einem Federstrich berichtigbar war, das allein ergibt schon die ganze Hoffnungslosigkeit eines Wirkens und wäre es selbst nur auf soziale Maße gestellt. Wie soll man sich aber erst mit den Leuten verständigen, wo es um die Sprache geht, und wie vermöchte man ihnen beizubringen, daß das Wort wichtiger ist als der Wicht, auf den es sich bezieht? Gleichwohl hat gerade ein Ereignis der letzten Zeit meine Überzeugung befestigt, daß das Verständnis für Angelegenheiten, die innerhalb der Sprache spielen, erfreulich zunimmt. Ein Bonner Literarhistoriker, in Wien gebürtig, ist sonnverbrannt heimgekehrt, das Mutteraug hat ihn sogleich erkannt und die Presse hat seine Erkenntnis weitergegeben, daß eine Dichtung nicht ausschließlich nach ihrem thematischen Gehalt und dergleichen Quantitäten und Umständen zu beurteilen sei, wie man immer geglaubt hat, sondern auch etwas mit der Sprache zu tun habe. Die Sprache dient nämlich nicht, wie man immer geglaubt hat lediglich dazu, die Genugtuung über Börsengewinne zum Ausdruck zu bringen, Morde, die einem stagelgrün aufliegen, zur Sensation auszukrakeelen, Schicksale zu beschmieren oder zu beschmusen, kurz, unsere bestialische Überlegenheit über die Tierwelt hörbar zu machen, nein, sie spielt auch in der Lyrik eine bisher nicht geahnte Rolle. Fragt sich nur, was die Leute, die solche Entdeckung einer Presse verdanken, der die Sprache dazu dient, faule Neuigkeiten an den Mann zu bringen, unter Lyrik verstehen und ob diese bloß dann vorhanden ist, wenn der Mond vorkommt. Von Meister Kernstock las ich jüngst, er sei ein echter Lyriker, denn er singe von sonnigen, lichtumspunnenen Wiesen, über denen Goldkäferlein summen und kosende Falter gaukeln, wobei er auch noch die reinen, holden Mädchen und die edlen deutschen Frauen preise und ein Übriges tue, indem er froh und stolz das Banner Schwarz-weiß-rot entrolle, zum Kampfe für Gott und unser deutsches Volk. Das alles wird man bei mir vermissen, da ich keinem Goldkäferlein oder kosenden Falter die Sympathien des Publikums verdanken möchte und andererseits es auch nicht übers Herz brächte, die unschuldige Kreatur durch das schwarz-weiß-rote Banner zu verschrecken. Was in meiner Lyrik summt und gaukelt, sind Journalisten und Politiker, und gleichwohl möchte ich behaupten, daß ich von solchen Gestalten und Geräuschen ein Bild der Gottesschöpfung abgenommen habe, welches der Sehnsucht nach Goldkäferlein und kosenden Faltern, wenn schon nicht der nach edlen deutschen Frauen, ein stärkeres Unterpfand bietet als Meister Kernstocks Lyrik. Aber das wird die Welt, nach welchem Banner sie immer orientiert sei, noch lange nicht zugeben und sie weiß wohl, warum. Eine der wirksamsten Sicherungen, die sie gegen mich angebracht hat, besteht ja in der Reduzierung meiner Dichtung, in der nur alle heiligen Zeiten einmal der Mond aufgeht, auf das Register der Personen, die darin vorkommen; besteht in der Preisgabe der eigenen Erbärmlichkeit zur Herabsetzung meines Bestrebens, ihr etwas Bleibendes abzugewinnen und sie in gültigen Sprachgestaltungen einem zeitlich und räumlich distanzierten Bewußtsein zu überliefern. Mit Fingern zeigt man auf mich, indem man sagt: Das ist der Mensch, der sich mit unsereinem abgibt; der sich keine schöneren Themen weiß als uns, wer sind wir schon! Warum schreibt er nicht über Goldkäferlein? Ja, das möchte den Wanzen so passen, die einen verwöhnten Schönheitssinn haben. Und die Hyänen sind wieder unzufrieden, daß ich mich mit Kleinigkeiten abgebe. Nützt ihnen nichts, sie kommen doch auf die Nachwelt! Oh, ich fühle mit, es ist furchtbar, ich möchte nicht in der Haut der Tiere stecken, die mein Natur-

sinn bevorzugt hat, von denen nichts bleiben wird als mein Präparat und von denen man doch alles wissen wird bis auf das eine, ob sie passender in einem naturhistorischen oder in einem kunsthistorischen Museum unterzubringen wären. Bei Lebzeiten mag diese Frage unentschieden bleiben und die Aufhebenswürdigkeit sich bestreiten lassen. Da genüge es, im Ausland, zu dem ich dereinst als Pionier des Fremdenverkehrs hinüberleiten werde, Warnungen zu verbreiten, die ihren Niederschlag in einer ungefähren Kenntnis finden wie: Die Fackel, aha, das ist das Blatt mit dem roten Umschlag, wo kleine Glossen über Wiener Lokalangelegenheiten erscheinen. So mag es getrost in Gegenden verlauten, die sich mit Recht für den stofflichen Inhalt dieser Lokalangelegenheiten nicht interessieren und vor der Erfüllung ihres menschlichen Inhalts bewahrt bleiben, solange eine öffentlich schweigende und heimlich informierende Presse zeitliche Wertungen durchsetzen kann, solange ein geistig verantwortliches Ich, durch nichts beglaubigt als durch sein Dasein, der technischen Gewalt des unfaßbaren Wir gegenübersteht.

Bleibt nun innerhalb der gegebenen Möglichkeit des Erfasstwerdens nichts übrig als jene immer wieder betonte Genugtuung der Erfolglosigkeit, die im glücklichen Erlebnis der Leistung, im genußvollen Abstand von Leistung und Beachtung sich als Eitelkeit manifestiert und in diesem Vorwurf ihre wahre Quittung findet; bleibt im Geistigen nichts als der Triumph der Niederlage — so wächst das Defizit der moralischen Wirkung zum Debakel. Der Ausfall an Anerkennung ist Lohn, der reichlich lohnet, nie hat in der Geistesgeschichte ein Schweigen lauter gesprochen; totgeschwiegen im Text der Zeit, kann ihr Bewußtsein mich nicht verleugnen, und falls sie Träume hat, bin ich ihr noch dort zur Last. Vielfache Bestätigung, die auszusprechen mir selbst vorbehalten bleibt, und wenn's die bescheidenen Lumpe im Innersten verletzte. Nicht daß ihre Bescheidenheit so weit geht, von meinen Gaben kein Aufhebens zu machen, beklage ich. Daß von den hunderten Darbietungen nicht einmal die dem fremden Wort geweihten, durch welche doch keinem Mitlebenden ein Haar gekrümmt ward; daß die Gestaltungen Shakespeares, Goethes, Gogols, Hauptmanns, Nestroys, Offenbachs, diese in keiner Epoche rezitatorischen Wirkens erlebte Fülle — mir selbst befeuernder als jeder Ritt über den Bodensee jener "eigenen Schriften" —; daß zwischen den Trümmern einer szenischen Welt dieses Theater der Dichtung keinen Referententon vernommen hat: solches mag die Schande einer! Kulturstadt sein — mir war es eine Wohltat und man kann es mir glauben, daß meine Nerven daheim nicht anders reagieren würden als im Ausland, von dem mich die unvermeidliche Plage einer Journalistik, die dort auch ungeladen ihre Pflicht wahrnimmt, so lange als nur irgend möglich fernhält. Hierin also beklage ich mich über nichts, und wenn ich als Betrachter der Dinge zwischen Kunst und Presse in deren Absenz vom Theater der Dichtung den letzten Beweis ihrer Infamität kenne, so überwiegt doch mein Dankgefühl für ihre Rücksicht auf meine Empfindlichkeit, der zum Trotz sie ihre Pflicht zu erfüllen hätte. Nichts was die Presse dieser schuldig bleibt, wo es meine Sache betrifft, könnte ich jemals auf meine Verlustseite buchen, denn wo sie meine Erkenntnis vermehrt, erspart sie mir doch wieder Arbeit und Verdruß, und ich hoffe, daß auch mein weiteres Wirken lang sich an diesem Entgegenkommen nichts ändern wird. Nein, was mich erschauern macht, ist ein ganz anderes Defizit als das der Beachtung, welche dem künstlerischen Werk vorenthalten blieb und bleibe! Das täglich wachsende Gefühl der Unwirksamkeit einer sittlichen Überredung, der eine akustischere Zeit, ein günstigeres Klima den unmittelbaren Erfolg nicht versagt hätte; die Erkenntnis, über die treue Vielheit hinaus, die immer

wieder hören will, was ich sie fühlen gelehrt habe, nicht im Sturm vordringen zu können und nur Seele für Seele der Zeitwüste zu entreißen — das ist das beklemmende Abenteuer meiner letzten Jahre, der Jahre nach einem Umsturz, der zwar die Könige abgebaut hat, aber den Kärrnern nichts tun gab, was der Freiheit in einem sittlicheren Sinne würdig war. Weiß Gott das Gefühl, innerhalb des Grausens der Entehrung, die ein vierjähriges Wüten der Glorie hinterlassen hat, auf dem hoffnungslosesten Posten Europas zu stehn. Und es ist, als ob man nach dem Kampf gegen die Kriegs- und die noch scheußlichere Nachkriegsbestie, nach Vollbringung aller nur möglichen Herkulesarbeit erst verurteilt wäre, qualvoll im Nessushemd zugrundezugehen, das diese Dirne öffentliche Meinung mit dem Blut des getöteten Zentauren bestrichen hat und aus dem es kein Entrinnen gibt als den Flammentod!

Und hier hat mein Register nicht jenes Loch, das ein Imre Bekessy gefunden hat, um ins Freie zu gelangen: der Name bleibt noch wesentlich, um an einem praktischen Erfolg, dem größten, den ich je errungen habe, die ganze Größe meines Mißerfolges darzutun. Höre ich nicht, wenn ich den Genannten nur nenne, zwischen den manchen, die Zeile für Zeile in diesem Kampf die Übereinstimmung mit dem höchsten sittlichen wie geistigen Anspruch gefühlt haben, höre ich nicht die entsetzliche Stimme der Banalität, die den weitaus größeren Teil alles Irdischen und Hiesigen einnimmt und die in unerschütterter Fühllosigkeit, der Leistung nicht einmal im äußerlichsten Begriff eines antikorrptionistischen Nutzens verbunden, nichts empfindet als die thematische Wiederholung? Ich weiß nicht, ob es sie immer gegeben hat — aber es ist die Sorte, die den Herkules nach vollbrachter Arbeit gefragt hätte: Sagen Sie mir, bitt Sie, was haben Sie eigentlich gegen den Augias? Oder auch: Steht dafür, sich mit einem Zentauren herzustellen! Es ist, in allen Schichten, vom Professor bis zum Kaufmann, der den Göttern gehört, der Einwand der denaturierten Intelligenz, die meine Produktion einteilen zu können glaubt und bemüht ist, mich von Bekessy womöglich durch die "Sprachlehre" abzulenken, von der sie doch weniger versteht als ein Nashorn vom Flötenspiel, welches aber vermutlich vor dem Orgelspiel die Identität der Schöpfung erkennen würde und nicht die Verwegenheit hätte, da Wünsche zu äußern. Dank meiner perspektivischen Gabe, hinter dem Flachkopf, der es niederschreibt, die zehntausend aufzureihen, die sich's bloß denken, bin ich über die Hoffnungslosigkeit meines Tuns stets auf dem Laufenden. Wie sehr diese Stadt ihren Bekessy verdient hat, dem ja nicht nur die Mitwisser und Mitesser nachtrauern sollen, zeigt mehr noch als der Stoizismus, mit dem sie ihn getragen, als der Gleichmut, mit dem sie mich's allein verrichten ließ — zeigt diese greuliche Nihilisierung des sittlichen Erfolges, die Bereitschaft dieser öffentlichen Meinung, sich als, der große Schwamm, den ihr Charakter vorstellt, über das Gewesene zu breiten. Als ob es in dieser Atmosphäre moralischer Indifferenz ein Gewesenes gäbe, das nicht ein Verwesendes bliebe, und das Übel nicht über das Beispiel hinaus fortlebte. Und als bewiese nicht schon die Verfälschung meiner Tat durch die journalistische und parteipolitische Lüge die Heillosigkeit eines Milieus, das einen so gigantischen Betrug wie den des Systems Bekessy ermöglicht hat. Aber der tiefen Unwahrhaftigkeit dieses öffentlichen Lebens, der Fäulnis, die Ruhe haben möchte, und der Stoffmüdigkeit, die nach Abwechslung verlangt, der Wurstigkeit, die nur spürt, was ihr passiert, und der Frivolität, die kein Erlebnis hat und keines achtet, kurz den Triebkräften, die das hiesige Leben und Sterben vor die Preßhunde geworfen haben, sei es gesagt: daß ich noch lange nicht daran denke, sie zu bedienen, wie's ihnen beliebt! Daß nach der Unschädlichmachung des Verbreiters noch

die Pest ein Stoff bleibt, nebst der Betrachtung der Verantwortlichen, die sie gewähren ließen. Daß eine große sittliche Angelegenheit, die nicht Leser, sondern Seelen gewinnen wollte, nicht beendet ist, solange das Übel fortwirkt und die Disposition zu seiner Verbreitung; und daß, wenn mein Leben nicht ausreichen sollte, mein Geheimnis in meinem Papiere liegt, das meine Erben aufbrechen! Ich weiß wohl, daß ein einfaches Ich, zum Selbstgespräch verurteilt, von allem Stichwort des Wir verlassen, zwar Taten vollbringen kann, aber keinen Anspruch auf deren Zugeständnis hat, wenn es schon auf ihre Anerkennung verzichtet, und noch weniger Anspruch hat auf Beachtung solcher Wünsche, die über das Resultat hinaus nach Sicherung und Sühne zielen. Deshalb versteht es sich von selbst, daß Behörden jedem publizistischen Sensationsdrang parieren werden, der unter dem erstunkenen Vorwand eines Kampfs ums Recht und in Wahrheit zur Erhöhung der Auflageziffer Familienmorde ausschreit und psychisch begeht. Aber sie werden stumm bleiben, wenn mein doch sittlich beglaubigteres Wort Aufklärung über Vorgänge fordert, die zur Befestigung einer Banditenherrschaft geführt haben. Nun, eine mich totschweigende Amtlichkeit mag zum geistigen Weichbild dieser Lokalität gehören. Nur daß sie sich, wenn sie der Journalistik auch in diesem Punkt entgegenkommt, gleich ihr über die Ausdauer meiner Existenz täuschen wird, die mit Zeitungsherausgebern auch Polizeipräsidenten überleben dürfte. Ich habe in meiner Betrachtung "Die Stunde des Todes", die manchem Zeitlichen den Nachruf hielt und bereithielt, ein Verlangen gestellt, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Ich hoffe, falls es in der Frist bis zu einem Prozeßtermin nicht erfüllt wäre — wo ein in vieler Richtung bedenklicher Akt eine Rolle spielen soll —, die Aufklärung, die mir geweigert wurde, selbst geben zu können und frei von allen juristischen und sonstigen Hemmnissen auch vor der österreichischen Welt die höchste sittliche Berechtigung zu diesem Verlangen zu erweisen. Daß die Wahrheit seit Hans Sachsens Tagen noch immer niemand beherbergen will, war nicht die stärkste Erkenntnis, die mir in meinem Abenteuer zugestoßen ist. Aber war es schon eine eigenartige Erfahrung, festzustellen, daß sie infolgedessen . auch nicht polizeilich gemeldet ist, so wird es doch auf die Dauer nicht möglich sein, sie hieramts als Vagabundin zu behandeln! Die unerbittliche Konsequenz, mit der ich diesen Kampf geführt, müßte es jedem einleuchten lassen, daß ich dort, wo ich mich einmal ethisch verpflichtet habe, keine Grenze kenne außer der des Landes, über die man mich nicht weisen, aber die ich freiwillig überschreiten kann, weil es vielleicht doch Lokalangelegenheiten gibt, die auch eine weitere Menschheit berühren. Denn es wäre schon ein Kulturfall von größerem Umfang, wenn ich diese ganze Täuschung und Enttäuschung eines sittlichen Anspruchs durch das Österreichertum darstellen wollte, bis zu dem Zeitpunkt, da einem Künstler etwas gelungen ist, was von naturwegen mehr dem Ehrgeiz einer Sicherheitsbehörde geschmeichelt hätte. Die Stimmung jener Tage drückt sich darin aus, daß ein Wiener Journalist, persönlich ein unschuldiger Mann, sich mir mit dem Glückwunsch zu einem Vollbringen vorstellte, das er als die größte Leistung seit dem Umsturz bezeichnet hat in diesem Staate, den er noch mit einem Epitheton ornans versah, dessen Berechtigung ich schon nach den Erlebnissen meines Kampfes nicht in Abrede stellen könnte. Da nun in den Zeitungen auch nicht die Spur von einer solchen Zuerkennung zu finden war, von der der Journalist versicherte, sie sei die übereinstimmende Meinung aller, die die Zeitungen machen, so nahm ich an, daß sie meine Wirksamkeit in dieser Sache nicht so sehr als interessant wie als notorisch auffaßten. Da sie aber sich selbst als die Bezwingen des Bekessy aufspielten, ja so weit gingen, ein-

ander das Verdienst streitig zu machen, so gewann ich von dem Schauspiel vollkommenster Schamlosigkeit die Erkenntnis, daß ein großer Aufwand unnütz vertan und angesichts der Unausrottbarkeit des Bekessygeistes der Verlust des Vorkämpfers eine Nieme sei. Freilich soll man nichts, was man in dieser Richtung geleistet hat, bereuen, denn zunächst ist es, was den sozialen Effekt betrifft, gewiß nicht unerheblich, daß Wien nun einen seiner prominentesten Schufte weniger hat, und in geistigen Dingen, wo die Sommerkur ein Weihnachtsgeschenk bedeutet, kommt es doch noch auf anderes an als auf den unmittelbaren Ertrag. Gleichwohl habe ich die Pein, eine verseuchte Gegenwart durchstehen zu müssen, nie als so unleidlich empfunden wie in den Monaten nach der Vertreibung des Mannes, dessen Name ihr Symbol geworden ist, und wahre Erbitterung erfaßte mich beim Gedenken all der Schlechtigkeit und Halbschlächtigkeit, die einem guten und ganzen Vollbringen, von Anfang an entgegengetreten war, nieder und bieder, mit offener Feigheit oder treuhänderisch gewandt, um nach dem Ende Gewinn und Ehre einzustecken. Würde es jemals gelingen, diesem grandiosen Ekel, der sich doch vor jede Arbeit lagern mußte, Teilnahme zu sichern? Wie aber stets im Ausgleich einer schöpferischen Gerechtigkeit die Zeitungswelt mir hilft, mein Bild von ihrem Zustand zu vollenden, und wie jener Bericht über das Treiben der Banditen von Palermo am Ausgang der Sache stand, als die Wiener Banditen einsehen mußten, daß ihre Stunde geschlagen hatte — so fiel mir nun ein Bericht aus *Stockholm* in den Schoß, den ein Blatt ohne die geringste Ahnung von dem tiefen Zusammenhang der Welt Dinge erscheinen ließ. Und hätte ich niemals gewußt, welche Aufgabe ich unerschüttert von der Fühllosigkeit meiner Ortsgenossen in Angriff genommen hatte, in den größten und mühseligsten aller meiner und aller je in der polemischen Literatur vollbrachten Angriffe; und hätte ich nie gewußt, wie kläglich die mit mir und statt meiner Berufenen diese Aufgabe vernachlässigten und verrieten — nun konnte ich es erfahren, und mit mir sollen es auch jene erfahren, die als unverpflichtete Leser und Hörer sich an dem Kampf mit nichts beteiligt haben als mit dessen Verkleinerung.

(Kampf gegen ein Skandalblatt.) Aus *Stockholm*, 23. d., wird uns geschrieben: Wie schon vor zwei Jahren, so haben die schwedischen *Arbeiterbildungsvereine* auch in diesem Jahre eine energische Kampagne gegen die Schmutz- und Skandalpresse eingeleitet, die ebenso wie die erste von vollem Erfolg begleitet ist. Nachdem bereits vor zwei Jahren vier Zeitungen durch das Vorgehen der *Arbeiterschaft*, dem sich die *übrigen Kreise der Bevölkerung* energisch angeschlossen haben, unterdrückt worden sind, ist jetzt das einzige in Schweden noch bestehende Schmutz- und Skandalblatt "Fäderneslandet" ("Vaterland") durch den über alle Zeitungshändler, Papier- und Zigarrengeschäfte, die das Blatt führen, verhängten Boykott in eine Lage gekommen, die sein weiteres Erscheinen unmöglich macht. Die meisten Händler haben nach der Verrufserklärung freiwillig den Verkauf des Schmutzblattes eingestellt, andere erklären, daß sie mit dem Ablauf dieses Monats seinen Vertrieb aufgeben. Die *bürgerliche Presse* hat die Aktion der *Arbeiterschaft* lebhaft unterstützt und fordert ihre Leser täglich auf, dem Schmutzblatte den Garaus zu machen, indem sie alle Geschäfte meiden, in denen dies aufliegt oder zum Verkauf gestellt wird.

So hat eine Stadt, die wahrlich auch Bäder hat, ihre Ehre gereinigt! So hat sie sich ihrer 'Stunde' erwehrt! Wien, zwischen Palermo und Stockholm, hat vor seinen Briganten schmählicher kapituliert als Palermo und hat bloß den in Verruf erklärt, der ihm die Stockholmer Methode ans Herz legen wollte. Arbeiterschaft und bürgerliche Presse, sie waren einig darin, nichts von dem zu tun, wozu er ihre entehrte Stadt mit Flammenworten aufrief. Und der Herausgeber von "Fäderneslandet" war vermutlich ein geborener Stockholmer, kein zugereister Finne, dem politische Erwägungen die Seßhaftigkeit in der Stadt, anstatt in deren Zuchthaus, verschafft hatten. Der Bürgermeister von Stockholm — hätte er wohl einen politischen Märtyrer gedeckt, über dessen erpresserisches Vorleben ihm rechtzeitig Beweise in Aussicht gestellt wurden? Hätte er, da die Schmach solcher Einbürgerung besiegelt war, dem Appell eines Schriftstellers, den er als eine sittliche und geistige Instanz der Stadt angesprochen hatte, mit Schweigen und erst notgedrungen mit einer kurialen Unaufrichtigkeit geantwortet? Aber vielleicht ist er kein Revolutionär! Die Stockholmer Arbeiterschaft — deren sittlicher Antrieb mit keiner Parteidisziplin in Widerspruch geraten mußte —, hätte sie "andere Sorgen" gehabt, als sich mit der Abschüttelung eines Parasiten zu befassen, der zugleich der Parasit des Reichtums war, selbst wenn man ihr nicht gesagt hätte, der Gesinnungsgenosse sei ein militärgerichtlich abgeurteilter Erpresser an Soldaten, der Märtyrer des weißen Terrors habe Rotgardisten an diesen ausgeliefert? Die sozialistischen Akademiker Stockholms, hätten sie sich dem Aufruf des Mannes, den sie zu Vorträgen einluden, entzogen und ihren Radikalismus lieber im Protest gegen ausländische Schwätzer als gegen einheimische Erpresser betätigt? Die Stockholmer Arbeiterbildungsvereine, hätten sie der nimmermüden Bereitschaft ihres Freundes mit Unbewegtheit vor dessen leidenschaftlichster Handlung gelohnt? Nein, sie haben aus eigenstem Antrieb sie vollbracht! Hätten sie geduldet, daß das Schandblatt, dem sie den Garau machten, meine Beziehungen zu ihnen selbst verdächtige, daß es sich zwischen die Arbeiterschaft und deren Vortragenden stelle, und sich nicht einmal zu einer Berichtigung der Lüge aufgerafft? Nein, sie haben ohne jeden Anreiz einschlägiger Frechheit die Insulte des Daseins dieser Schmutzpresse gefühlt und Schluß gemacht. Und wenn sich ein Konflikt zwischen einem taktischen Interesse und einer Forderung elementarster Moral ergeben hätte, so frage ich: wäre dort je der Zustand ermöglicht worden, daß dem ehrenhaften Publizisten der Partei die Schonung der Schande zum Gebot gemacht wird, der Angriff erst erlaubt, da sie ihn selber trifft und da schon Flucht und gerichtliche Remedur von einem andern bewirkt sind — und daß solcher Ablauf der Dinge zum Parteisieg umgefälscht wird? Aber hier wage es nur einer dieser Burschen, die mit Tinte an der Arbeitersache kleben und mit Ehrgeiz an der Entscheidung beteiligt sind, ob ich ein "Revolutionär" sei — wage es einer nur noch einmal, hinter dem Rücken der Wahrheit und des Mannes, der sie achtet, dieses Kapitel proletarischer Zeitungsgeschichte anzurühren: so will ich den glorreichen Endsieg mit den grotesken Unterlassungen der Jahre konfrontieren, wo dem, der allein gekämpft hat, kein anderer Trost zuteil wurde, als daß die Sozialdemokratie andere Sorgen habe, und wo nichts geschah, als eine Aufgabe zu verkleinern, die gelöst war, bevor sich das Parteiblatt ihrer besann!

Es ist bei zu viel taktischem Hang jeweils ein Mißerfolg der sozialdemokratischen Politik, daß nicht immer dort, wo sich hart im Raum die Sachen stoßen, leicht bei einander Gedanken gewohnt haben. Das Verhängnis aller Politik ist ja der Ausfall an Phantasie, der das Menschentum höchstens als

Programmpunkt übrig läßt und für den eine Zweckmäßigkeit keinen Ersatz bietet, die sub specie naturae nur eine Mittelmäßigkeit ist. Die Umwandlung der Welt, die wir ersehnen, wird schwerlich ohne die Erkenntnis reifen, daß es auch etwas gibt wie einen Marxismus der moralischen Gegebenheit. Im Außermenschlichen würde sie nicht gelingen oder erst durch eine Revolution gegen die Politik herbeigeführt werden, und vielleicht käme dann gar Ibsens Forderung zu Ehren: "Es ist unzulässig, daß Leute der Wissenschaft Tiere zu Tode quälen; mögen die Ärzte mit Journalisten und Politikern experimentieren", und Kierkegaards Unerbittlichkeit, der im Namen Gottes die Verantwortung auf sich nimmt, Feuer zu kommandieren, wenn er sich "nur zuvor mit der ängstlichsten, gewissenhaftesten Sorgfalt vergewissert hätte, daß sich vor den Gewehrläufen kein einziger anderer Mensch, ja auch kein einziges anderes lebendes Wesen befände als Journalisten". Zu viel der geräuschvollen Unehre haben diese Berufe in dreister Verkehrung ihrer ursprünglichen Nutzhaftigkeit dem Leben angetan, als daß nicht eines Tages ein parteiloser Widerwille aufstünde, ihnen das Wort zu entziehen. Dient es noch einem andern Zweck als der Machtbehauptung durch Augenauswischerei an jenen, die nicht sehen sollen, wie ihre Machthaber aussehen? Ist es erträglich, daß konkrete Anschuldigungen, die ein alter Sozialist gegen shimmytanzende Tribunen und Tischfreunde von Großschiebern erhebt, der gerichtlichen Überprüfung durch die Immunität der Betroffenen entzogen werden und daß diese es vorziehen, auf Parteitag vor dem Ankläger "auszuspucken"? Was gewiß keine zulängliche, aber vielleicht eine nicht ungefährliche Remedur ist, da sie ihren Bauch treffen könnten!

Nun, wenn zugunsten der Sozialdemokratie immer noch zu sagen ist, daß sie einen enttäuschen kann — wie stellt sich im Spiegel der Stockholmer Begebenheit die Haltung unserer bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Wortführer dar? Wenn Feigheit eine bis dahin nicht entdeckte menschliche Eigenschaft gewesen wäre, im Falle Bekessy hätte sie sich die Sporen verdient! Und wenn je ein Sensationsgeschäft sich in den Instinkten der Kanaille nicht getäuscht hat, die um des Genusses der Schadenfreude willen noch den Skandal in Kauf nähme, der sie selbst betrifft, so war es das Geschäft der 'Stunde'. Aus Stockholm hört man von dem Boykott, den ganz Südschweden gegen sein 'Fäderneslandet' binnen weniger Tage so radikal durchgeführt hat, daß ein Reisender mir in Ergänzung jenes Berichtes mitteilt, er habe kein einziges Exemplar mehr auftreiben können, um es mir zu überliefern. Dafür schickt er mir den Artikel, der an leitender Stelle des 'Svenska Dagbladet' vom 25. Oktober den Titel führt:

Kraftig kampanj mot smutsbladet i södra Sverige.

Das braucht man gar nicht zu übersetzen. Untertitel:

Keine Zeitungen für den, der 'Fäderneslandet' verkauft.

Der Boykott beginnt.

Ein Verdammungsurteil gegen diejenigen, welche die Dreckzeitung lesen.

Der Artikel teilt mit, daß der südliche Kreis der schwedischen Zeitungsherausgeber-Vereinigung beschlossen habe, ihre Zeitungen durch Zigarrenladen, Kioske und andere Verkaufsgelegenheiten, die gleichzeitig die Stockholmer 'Stunde' und auf demselben Niveau stehende Blätter führen, nicht mehr

verkaufen zu lassen. Der Beschluß soll auf die anderen Kreisversammlungen ausgedehnt werden. Es sei beabsichtigt,

durch dieses radikale Vorgehen das Schmutzblatt auszurotten.

In Stockholm haben etliche Zigarrenhändler und Kolporteure den Verkauf schon eingestellt, ohne den Beschluß des Reichsverbandes abzuwarten. Der Satz einer Zeitung wird zitiert:

Begreiflicherweise ist die Aktion wert, von allen guten Kräften unterstützt zu werden, die gegen diese moralisch niederbrechende Wirksamkeit, die von der Schmutzpresse ausgeübt wird, kämpfen wollen. *Es handelt sich um nichts Geringeres als um eine wirkliche Gemeingefahr, die es auszurotten gilt.* Eine zielbewußte Arbeit muß zu einem Resultat führen.

Das Publikum, welches die Dreckzeitung kauft, wird charakterisiert:

Es sind nicht gerade viele, die sich trauen, ihr Vergnügen einzugehen, ihre Seele in der Kloake zu baden, aber viele schauen heimlich hinein. Sie schließen sich in ihrem geheimsten Kämmerlein ein und genießen dort diese gefährliche Heuchelei, die *unter dem Anschein, sittliche Forderungen zu verfechten, in Skandalgeschichten allen Unrat zusammenträgt*, den sie aus dem Hinterhof der Allgemeinheit erhalten kann, und selbst solchen, den es dort gar nicht gibt ...

Gegen Leute, die derlei unterstützen, dürfe man nicht nachsichtig sein, Duldsamkeit sei in diesem Falle von Übel.

"säg mig med vem du umgäs och jag skall säga dig vem du är"

das alte Sprichwort enthalte noch immer eine lebendige Wahrheit.

Kann eine Person mit der Schmutzpresse Verkehr pflegen, so haben wir es nicht schwer, ihr ein Zeugnis auszustellen. Da wissen wir, wonach wir uns zu richten haben, denn jede menschliche Seele, die im Kehrriechgestank des Hinterhofs gedeiht, ist auf irgendeine Art angefressen. Das sollen wir für klar halten und danach handeln, wenn wir einen Mitmenschen *mit dem heuchlerischen Skandalorgan in der Hand sehen.*

Hier haben sie sich so photographieren lassen!

Auf diese Weise muß man beitragen können, eine Meinung gegen die Unsauberkeit zu schaffen und denjenigen Organisationen *zu helfen*, die jetzt daran gehen, den Körper der Gesamtheit von dieser Eiterbeule zu befreien ...

Dann werden Personen an den Pranger gestellt, die das Schmutzblatt kaufen. Dann wird geklagt, daß die Stellungnahme des "Jugendbundes" nicht ausreichend sei:

Unsere leitenden Zeitungen müssen in die Bresche treten und ihre stärksten Waffen anwenden: den Boykott der Wiederverkäufer *u. a. m.* Sie werden das ganze schwedische Volk hinter sich bekommen. Nur wenige Schweden dürften das Kloakenorgan verteidigen.

Es wird festgestellt, daß "sich der 'Social-Demokraten' nun auch denen angeschlossen hat, die gegen das 'Fäderneslandet' vorgegangen sind." Die Jugend, die einmal den Volksvergifter Nick Carter unschädlich gemacht habe, sei wieder in Tätigkeit, ein allgemeines Meeting werde stattfinden, um die jetzt eingeleitete Kampagne zu unterstützen. Der Fall sei der, daß "ein industriöser Herr mit guten Nerven sich zu einem Privatgerichtshof ernannt habe, bei dem Verleumdung, Übelwollen und Rachsucht herzlich willkommen sind"; gegen diesen permanenten Mißbrauch der Preßfreiheit rücke nun endlich der große Besen an. In Zuschriften aus dem Publikum wird die Sympathie mit der Aktion ausgedrückt und das Staunen darüber, daß man die Anschlagzettel des Schmutzblattes

auf der Rampe des Dramatischen Theaters und an den Fenstergittern der Kontore der Großbanken zu sehen kriegen muß.

Immerhin haben sich die Mitglieder des Dramatischen Theaters und die Direktoren der Großbanken nicht mit dem 'Fäderneslandet' in der Hand ausstellen lassen.

Es wird auch die Frage aufgeworfen, ob nicht die *Hausmeister* eingreifen und die Reklamezettel des Schmutzblattes von den Hauswänden entfernen könnten. Wir lassen die Frage weitergehen.

Wer hätte in Wien die Hausmeister zu beeinflussen gewagt! Der "Reichsverband für sittliche Kultur" schließt sich der Kampagne an, nachdem er schon vor Jahren durchgesetzt hat, daß der Verkauf des Schmutzblattes innerhalb des Bereichs der Staatsbahnen verboten wurde. 'Svenska Dagbladet' fordert auch in Annoncen zum Boykott auf und bringt unter dem Titel "Tod dem 'Fäderneslandet'!" eine erschütternde Zeichnung, die eine Riesenwanze darstellt, wie sie eine Frauengestalt bekriecht, und darunter den Text:

Es heißt, daß Fäderneslandet die Frau eines armen Teufels zum Selbstmord getrieben hat. *Tod dieser Wanze!*

Wie viel Blut und Geld, wie viel Ehre hat sich dieses Wien abzapfen lassen, ehe mir der große Wurf gelang! Wenn ich nichts weiter verriete als daß humanitäre Vereine, denen ich die Erträgnisse von Vorlesungen gewidmet habe, deren Inhalt doch ein Aufruf gegen die Schmach war, sich geweigert haben, ihren Namen unter einen Protest zu setzen, so hätte ich genug gesagt. Sie haben sich gefürchtet; nicht nur vor unserem Fäderneslandet sondern, weil's doch Zustimmung zu meinem Protest war, vor der gesamten bürgerlichen Presse. Diese selbst hielt sich zwei Nichtgenannte, bis der eine dem andern den Laufpaß gab, und nichts dürfte den Unterschied von Stockholm besser bezeichnen als die Tatsache, daß das führende Blatt zum erstenmal den Namen Bekessy genannt hat — den Namen des Menschen, gegen den der

Stockholmer Herr Dahlin vielleicht ein Kulturträger ist —, als es ihn mit einem "Exit" versehen und jubelnd melden konnte: "Wien von einem der übelsten Gesellen befreit!" Aber es gibt, Aber es gibt im weiteren Verlauf etwas, das den Unterschied noch greller beleuchtet und die Vorstellung schwierig macht, daß diese beiden Städte mit so grundverschiedener Moral sich auf der Karte desselben Erdteils finden. Man scheint sich noch nicht dessen bewußt geworden zu sein, zu welchem Resultat, über die Vertreibung des Geschäftsführers hinaus, mein undankbares Bemühen eigentlich geführt hat. Denn in Wien ist nicht wie in Stockholm — wo es sich vielleicht nicht einmal um ein System der Erpressung, nur um den Skandal l'art pour l'art gehandelt hat — die Ausrottung erfolgt, sondern bloß eine Reform an Haupt und Gliedern, indem das Haupt abhanden kam und die Glieder, lahmgelegt wurden. Die Erpressung ist eingestellt und die Frechheit gebändigt, und dieses beträchtliche Ergebnis verdankt man nicht einem Volksaufstand, sondern dem kriminalistisch-publizistischen Kampf eines "einzelnen Schriftstellers" und seiner wenigen Helfer, unter denen er nicht nur seinen Rechtsanwalt, sondern auch den Staatsanwalt ansprechen muß, den er zwar nicht kennt, aber anerkennt als einen der wenigen Menschen in diesem Staate, die Mut gezeigt haben. Der phantastische Unterschied von Stockholm liegt nun darin, daß die ausgeputzte Kloake fortbesteht, und zwar aus dem Grund, weil sie nach wie vor ein Geschäft bedeutet, indem sie unter bürgerlicheren Umständen und in sordinärer Tonart an ihrer ehrlosen Vergangenheit schmarotzt. Hier vollzieht sich ein Doppelunikum, selbst in der Geschichte des Journalismus unerhört und eben nur in Wien möglich. Wenn Zeitungen den Besitzer wechseln, so genießen die Leute, die sie schreiben, gesetzlichen Schutz gegen die Zumutung, unter veränderter Gesinnungsflagge zu dienen, eine Wohltat, von der sie freilich nicht allzu oft Gebrauch machen. Hier wurde der krasseste Gesinnungswechsel vollzogen: die Angestellten der 'Stunde' haben eingewilligt, anständige Sachen zu schreiben! Sie halten sich zwar nicht ganz an den Pakt, aber der Eindruck ist doch, daß sie sich prostituiert haben. Vorbei die schönen Zeiten der Freiheit, wo, was immer man schrieb, den Erpressungen des Chefs zugute kam, jetzt heißt es, solid sein und ein normales Schundblatt machen. Und hier setzt der Betrug ein, durch den auch die Haltung der Leserschaft zum Unikum wird. Es stellt sich nämlich heraus, daß sie die wesentliche Veränderung, ohne die die neuen Unternehmer sich doch nicht herangewagt hätten, gar nicht merkt. Beispielhaft weist es sich, daß der journalistische Betrug schon im graphischen Bild vollzogen ist, welches, einmal in der niedrigsten aller Vorstellungen befestigt, auch den ganz andern Inhalt an den Mann bringt. Wenn die Neue Freie Presse in halkankreuzlerischen Besitz überginge, der älteste Abonnent ließe sich in der Morgenandacht des Leitartikels noch lange nicht stören, und so wenig wie das Leibblatt kann auch das Unterleibblatt sein Publikum enttäuschen. Die Identität des anrühigen Namens, das vertraute Geflirr der Titel und Lettern, die gewohnte Willinger-Front, da und dort eine Schmockerei, etwas Privatleben und etwas Unbildung — das reicht hin, um die alte Lust aufzustacheln. Die Leute kaufen nach wie vor die 'Stunde', in der Hoffnung, eine große Gemeinheit zu erfahren, das Druckbild deckt die Chimäre, und tritt Ernüchterung ein, so lockt es am nächsten Tag von neuem, indem der Mensch noch am Grabe die Hoffnung aufpflanzt, in der 'Stunde' einen Skandal zu finden. Und schließlich erscheinen ja auch gelegentlich die Photographien von goldenen Hochzeitern, die sich scheiden lassen. Aber es ist vielleicht die wienerischste aller Tatsachen, daß sie an dem Tag erscheinen, an dem als der endlich gefundene Chefredakteur ein Mann seinen Dienst

antritt, der bis dahin ein kompletter Christ, Hofrat und Direktor der Amtlichen Nachrichtenstelle war. Zwanzig Federhelden, Rittersmann oder Knapp, haben es nicht gewagt, in diesen Schlund zu tauchen; er übernimmt die Aufgabe, das Publikum auf solider Basis mit dem Schein der Bekessy-Herrlichkeit hineinzulegen, in der Stunde, wo ihm der Mann, der die Seelen saniert, ein Ehrenzeichen der Republik um den Hals gehängt hat. Ob in Stockholm wohl die Razzia so ausgegangen wäre, daß ein Regierungsbeamter sich entschließt, Fäderneslandet mit leichten Konzessionen an die Schweinerei, gestützt die Assoziationen an eine große Vergangenheit, auf die Beine eines reellen Inse-ratengeschäfts zu bringen? Nein, unsere Verbindung mit Schweden, wesentlich durch Begriffe wie "Nordisch-österreichische Bank" hergestellt, drückt sich etwa in der Möglichkeit aus, daß hier anwesende Stockholmer als Fremde, die sie sind, vor ein kosmetisches Geschäft geführt werden und daselbst "das vierfache schwedische 'Hurrah' auf 'Farina Gegenüber'", ausbringen müssen, wofür die Zeitungen die achtfache Zeilentaxe nehmen.

Mit solchem Kölnischwasser wird man schon den andern Geruch nicht merken! Aber er ist nun einmal die Eigenart Wiens, die sich in ihrem Lied eitler betont als die meine in dem meinen; und nach allem, was ich nun und schon vorher erlebt habe, weiß ich noch immer nicht, ob sie mehr darin liegt, daß hier alles möglich ist oder daß hier nichts unmöglich macht. Ich weiß aber auch nicht, ob in Stockholm Funktionäre weiter wirken könnten, die durch Duldung oder Förderung geholfen haben, die Schmach des Landes zu verlängern. Ich weiß nicht, ob ich dort in meinem unerläßlichen Kleinkampf gegen die Wanzenplage genötigt gewesen wäre, den Preßrichter wegen Befangenheit zugunsten von Fäderneslandet abzulehnen. Ich weiß nicht, ob der dortige Polizeipräsident noch weiter die Sicherheit der Bevölkerung verbürgen könnte, wenn es ihm nicht nur nicht gelungen wäre, der Wirksamkeit des Erpressers Einhalt zu tun, sondern wenn auch — im Rücken einer moralischen Zuversicht — dessen Rehabilitierung in die Wege geleitet hätte, zum Unheil für die Stadt und zur Enttäuschung jener, die für deren Ehre gekämpft haben. Ich glaube, er würde dort auf der Stelle Bundeskanzler werden. Aber hier überdauert alle Würde selbst ihre Verbindung mit den markiertesten Vertretern der Nachkriegssünde, und die Korruption ist so sehr ein geistiges Le-benselement geworden, daß sich als wirtschaftlicher Mißstand von selbst versteht. Nur der Protest dagegen ist ein Fall von Inkompatibilität mit den Landessitten, und man vermißt förmlich, als eine eingelebte Genrefigur wie den alten Drahrer, den Finanzminister, der heimlich Parteibanken subventioniert hat und öffentlich besoffen war. Sich über nichts zu wundern, ist der tägliche Ertrag aus dem Zeitungsgebrüll, das mit Mord und Verleumdung das Ohr erfüllt und morgen eine Lynchjustiz über jeden von uns aufrichten wird, wenn es Freibeutern beliebt, sich auf diese Art Beachtung zu sichern. So wollen es die Leser und es bleiben immer genug, die es noch nicht selbst getroffen hat. Sittliche Empörung ist ihnen, wenn's hoch kommt, Sensation wie die Schande selbst. Ich glaube, daß hier aller doktrinäre Streit über Diktatur oder Demokratie, im luftleeren Raum spielt, daß sich in dem der Realität hart die Charaktere stoßen, und daß der ganze Bereich unserer Öffentlichkeit, Handeln und Meinen, seit jener abgekrachten Glorie beherrscht wird von der Diktatur der Lumperei! Sie ist keinem Parlament verantwortlich, sie kann Krieg beginnen, wenn's ihr beliebt, denn sie lenkt alle Vorstellung durch das gedruckte Wort und führt das dunkle Wir im Schilde. Wohl dem, der eitel genug ist, ohne ihre Gunst zu leben, und vor dem: Wir sind wir, nein, dem hoffnungsloseren Mir san mir nichts zu retten hat als sein Ich! (1926)